Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. April 1916. No. 4.

Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? (Luc. 24, 26.)

Leiden — Herrlichkeit, welch wunderbarer Wechsel! Zuerst geht den Jüngern nichts schwerer ein, als daß Jesu irdische Laufbahn am Kreuze enden soll. Sie haben von ihm die Aufrichtung des Reiches Israel, also eine Machtentfaltung und Majestät erwartet, wie sie von den Propheten im Blick auf die Endzeit geweissagt ist; doch mit seinem Kreuzestode sind alle ihre Hoffnungen vernichtet. Nur seiner besonderen Fürbitte haben sie es zu danken, daß sie in jener Nacht, da sie sich alle an ihm ärgerten, nicht auch wie Judas Opfer der Verzweiflung wurden. Und dann wieder eine unfaßliche Wendung. Die frommen Weiber kommen in der Osterfrühe vom Grabe geeilt und berichten von Engelserscheinung und Botschaft, er sei auferstanden von den Toten. Doch der Bann liegt noch auf ihren Herzen „und es däuchten sie ihre Worte eben als wären es Mährlein und sie glaubten ihnen nicht." Später bestätigen andere dasselbe, doch wie die Emmaus-Jünger gehen auch die übrigen zwischen Furcht und Hoffnung dahin und glauben nicht, bis der Herr, durch sein persönliches Erscheinen alle Zweifel niederschlägt und der Gewißheit und Freude Bahn bricht. Jetzt erfaßt sie aber die Freude mit solcher Macht, daß ihnen kein Weg zu weit, keine Mühe zu viel, keine Furcht zu mächtig ist. Als Boten ihres vom Tode erstandenen Herrn eilen sie zuerst zu den noch trauernden und zweifelnden Brüdern und setzen dann mit ihnen den Weg fort bis an die Enden der Erde, allen Menschen zu Liebe, allen Teufeln zum Trotz. Doch die Freude über den wunderbaren Wechsel von Jesu Kreuzestod und Auferstehung genügt nicht zur Erklärung der kaum weniger wunderbaren Veränderung, die über die Jüngerschar gekommen ist und aus ihnen weltüberwindende Zeugen gemacht hat. Auf dem Wege nach Emmaus und am selben Abend im Jüngerkreise zu Jerusalem und wiederholt in jenen folgenden vierzig Tagen hat der Herr selbst ihnen das Verständnis erschlossen für die Himmel und Erde bewegende Bedeutung seines

Sterbens und Auferstehens. Statt Erbitterung über der Obersten Bosheit, weil sie frevelnd Hand an ihn gelegt, lernen sie selbst Buße tun und bekennen, „daß er unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz", und daß wir erlöset sind „mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Ohne solche Erkenntnis, ohne solchen Glauben blieben Karfreitag und Ostern nur Gedächtnistage herzbeweglicher Ereignisse. Nun aber führen sie uns alljährlich in eindrucksvoller Weise die großen Taten Gottes zu Gemüte, auf denen unser ewiges Heil, aber auch schon unser zeitliches Glück beruht. Als solche, die von Christo erlöst und mit ihm vom Tode zum Leben hindurch gedrungen sind, halten wir dann auch in schwerster Trübsal still, führt doch der Weg nach Gottes Ordnung und unserem eignen Bedürfnis durch Leiden zur Herrlichkeit. Also nicht nur zur Osterzeit, sondern alle Zeit wollen wir rühmen: Christ ist erstanden! Freue dich, o Christenheit!

Aus den Erfahrungen einer amerikanischen Pflegerin in Deutschland und Rußland.

Frl. N. N., eine Pflegerin, die unseren Schwestern bekannt und lieb geworden ist, kehrte am 12. Februar aus Europa zurück und hat uns mancherlei aus ihren Erfahrungen und Erlebnissen erzählt, wofür sich sicherlich auch die Leser des Diakonissenfreundes interessieren werden.

Am 25. Feb. 1915 reiste Frl. N. N. mit einer Anzahl Pflegerinnen und Doktoren von New York ab. Sie gehörte zu der Gruppe, welche das Amerikanische Rote Kreuz den Verwundeten der Zentralmächte zu Hilfe sandte. Das amerikanische Personal wurde auf vier Hospitäler verteilt, in Kosel und Gleiwitz in Oberschlesien und in Wien und Budapest. Frl. N. N. gehörte zu den 9 Pflegerinnen, welche unter der Leitung von 3 amerikanischen Aerzten das Hospital in Kosel in Schlesien übernahmen. Das Hospital war nicht groß, es faßte etwa 75 Patienten, diese waren meist Schwerverwundete, die aus den Karpathenkämpfen kamen. Hier arbeiteten die Amerikaner vom 12. März bis zum 23. September. Frl. N. N. spricht mit großer Liebe von ihren Pfleglingen und weiß viel zu rühmen von ihrer Geduld und Standhaftigkeit im schwersten Leiden, von ihrer Dankbarkeit für alles, was man für sie tat, und ihrem höflichen, rücksichtsvollen Benehmen gegen die Pflegerinnen.

Wie sehr die Liebesarbeit der Amerikaner auf allen Seiten geschätzt wurde, zeigte sich in dem Wetteifer ihnen Freundlichkeit zu erweisen. Als im September ihre Zeit abgelaufen war, gestattete ihnen die deutsche Regierung freie Eisenbahnfahrt nach irgend einem Teil Deutschlands, den sie zu besuchen wünschten. Einen weiteren Beweis ihres Vertrauens gab ihnen die deutsche Regierung, indem sie die Bitte an sie richtete, nach Rußland zu gehen, um sich der gefan-

genen Deutschen und Oesterreicher anzunehmen. In der Hoffnung, das Los ihrer Gefangenen etwas erleichtern zu können, hatte die deutsche Regierung der russischen wohl durch den amerikanischen Gesandten in Berlin den Vorschlag machen lassen, die in Rußland pflegenden Amerikaner sollten nach Deutschland kommen um nach den russischen Gefangenen zu sehen, und die in Deutschland gearbeitet hatten, nach Rußland gehen zu demselben Zweck. Zuerst wollte die russische Regierung davon nichts hören, doch schließlich nahm sie den Vorschlag an. Die Amerikaner waren gerne bereit zu diesem Liebesdienst. Die Kosten bezahlte die deutsche Regierung u. gab dem amerikanischen Pflegepersonal unbeschränkte Vollmacht an Geld auszugeben, was sie irgend für nötig hielten. 38 amerikanische Pflegerinnen und 12 Doktoren trafen sich in Berlin, um nach Rußland zu gehen. Nach Berlin reisten sie in besonderen Wagen, die ihnen die Eisenbahnverwaltung zur Verfügung stellte. Die Vorstände des Roten Kreuzes empfingen sie daselbst und sorgten für ihre Unterkunft in einem der besten Gasthäuser. Man überreichte ihnen Blumen und Medaillen als Anerkennung ihrer Dienste und zeigte ihnen alle Sehenswürdigkeiten von Berlin. Auch von der Kronprinzessin wurden sie empfangen, die ihnen in vorzüglichem Englisch den Dank des Vaterlandes für ihre Dienste aussprach.

Für die Reise nach Rußland hatte man aufs beste gesorgt. Von Saßnitz auf der Insel Rügen ging es über die Ostsee nach Trelleborg, um über Schweden nach Petersburg zu gelangen. In Trelleborg standen Schlafwagen bereit, sie nach Stockholm zu bringen. Dort begrüßte sie der amerikanische Gesandte aufs herzlichste und erzeigte ihnen alle möglichen Aufmerksamkeiten. Nach drei Tagen genußreichem Aufenthaltes ging es weiter nach der schwedischen Grenzstadt Haparanda, von da über den Grenzfluß hinüber nach Tornea in Finnland. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß dies keineswegs der nächste Weg von Berlin nach Petersburg ist — aber es ist ja Kriegszeit, und dies ist auch der Weg auf dem in umgekehrter Richtung die zurückkommen, die so glücklich sind aus der russischen Gefangenschaft entlassen zu werden. In Tornea wurden die Amerikaner von russischen Offizieren und Schwestern des Roten Kreuzes in Empfang genommen. Die Vorsteherin hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß sie nun, in Rußland angekommen, klüger tun würden, den Gebrauch der deutschen Sprache zu vermeiden, an den sie sich durch den Sommer gewöhnt hatten. Diese ist ja jetzt in Rußland verpönt. Zur allgemeinen Belustigung war sie selbst die erste, die anfing zu den russischen Rote Kreuzschwestern deutsch zu sprechen.

Am 4. Okt. hatte die Gesellschaft Stockholm verlassen, am 10. Okt. gegen Mitternacht kamen sie in Petersburg an. Ein Portier vom Astoria Hotel war der einzige, der sie empfing. Sie blieben eine Woche in Petersburg und sahen sich die Merkwürdigkeiten der Stadt an. Zur Arbeit fand sich keine Gelegenheit. Der amerikanische Gesandte Mayre behauptete, nichts von ihrem Kommen gewußt zu haben, obwohl die Petersburger Zeitungen schon eine Woche

vorher es angekündigt hatten. Der einzige, der sich für sie zu interessieren schien, war Pastor G. A. Simons, ein amerikanischer Methodistenprediger, dessen Kirche die einzige protestantische Kirche in Petersburg war, die man nicht geschlossen hatte. Er hielt die Gottesdienste in englischer und russischer Sprache. Alle Bemühungen Dr. Snoddy's, des Leiters der Expedition (früher Militärarzt in in den Vereinigten Staaten) waren vergebens. Der amerikanische Gesandte, der glücklicherweise seit dem 1. April durch einen anderen ersetzt ist, zeigte sich ebenso gleichgiltig als die russische Regierung unwillig, Erlaubnis zur Aufnahme der Arbeit zu geben.

Endlich verließen sie Petersburg und fuhren weiter nach Moskau, wo sie im Metropole Hotel Absteigquartier nahmen. In Moskau war das große Etappen Hospital, durch welches die meisten Gefangenen passierten. Die Schwerverwundeten blieben da, die anderen wurden von dort nach Sibirien weitergeschafft. Hier hätte es Arbeit genug gegeben, aber es wurde den Amerikanern nicht erlaubt, dieselbe aufzunehmen. Das einzige, was sie tun konnten war, daß sie die Gefangenen mit Decken und Unterzeug versorgten. Die Freude derselben über diese Gaben war rührend, doch machten die Samariter die Entdeckung, daß ihnen das Meiste wieder weggenommen wurde. Der Generalkonsul der Vereinigten Staaten, Mr. Snodgras, der schon viel für die armen Flüchtlinge getan hatte, bemühte sich sehr, seinen Landsleuten Erlaubnis für ihre Berufsarbeit zu verschaffen. Er sagte, Gelegenheit dazu sei überreichlich vorhanden. Seine Bemühungen brachten ihn nach seinen eigenen Aussagen in Schwierigkeiten mit der amerikanischen Gesandtschaft, die nicht willens war, dieselben zu unterstützen. Er konnte nur durchsetzen, daß den amerikanischen Samaritern gestattet wurde, ihre Gesellschaft zu teilen und je eine Abteilung nach Saratof, Kasan, Orenburg, Taschkent, Omsk, Tomsk, und Irkutsk zu senden, mit der Erlaubnis, die dortigen Gefangenenlager zu inspizieren. Nach etwa 4 — 5 wöchentlichem Aufenthalt reisten die einzelnen Abteilungen nach diesen ihren Bestimmungsorten. Zwei Pflegerinnen und ein Doktor blieben noch über Weihnachten in Moskau, und ihnen war es vergönnt, den armen Fremdlingen im Etappenhospital eine Weihnachtsfeier zu bereiten. Sie hatten für jeden eine Gabe und sangen die lieben alten Weihnachtslieder mit ihnen. Gewiß ein heller Lichtblick für diese Armen in trüber, dunkler Zeit.

In Saratof sahen die Amerikaner viele Zivilgefangene von Ostpreußen. Man hatte sie von ihrer Heimat fortgetrieben wie das Vieh und die Familien ohne jede Rücksicht auseinandergerissen. In einem Zimmer fanden sie alte Männer, Frauen und Kinder, im ganzen 22 Menschen zusammengepfergt. Unter diesen war eine Frau, die Mutter von acht Kindern. Sie war eben dabei gewesen, ihre Schweine zu füttern, als die russischen Soldaten kamen, und mußte fort, ohne nur noch ein Kleidungsstück aus ihrem Hause holen zu dürfen. Sie hatte noch nicht erfahren können, was aus ihren Kindern geworden war. Die Gefangenen erhielten ebenso wie die pol-

nischen Flüchtlinge 25 Kopeken (12½ Cents) pro Tag die Person. Davon sollten sie ihre Bedürfnisse bestreiten. Die Amerikaner halfen so viel sie konnten, sie ließen die Zimmer reinigen und anstreichen und Bänke hineinsetzen, verteilten Kleidungsstücke, Decken und Nahrungsmittel und suchten die Armen durch kleine Weihnachtsgeschenke zu erfreuen. Sie durften jedoch die Gefangenen nur in Gegenwart russischer Beamten sehen. Es liegt auf der Hand, daß sie auf diese Weise eben nur hörten und sahen was den Russen genehm war. Einmal fragte einer der Beamten die Gefangenen, ob sie etwas zu klagen hätten. Daraufhin traten einige vor und sprachen zu den Doktoren. Am nächsten Tag waren sie nicht mehr zu sehen.

Frl. N. N. war mit ihrer Gruppe nach Taschkent, der Hauptstadt von russisch-Turkestan, geschickt worden. Die Reise von Moskau dorthin dauerte fünf Tage. Die Züge waren schmutzig, sonst aber ziemlich bequem eingerichtet. In Taschkent waren besonders viele österreichische Militärgefangene, außerdem etwa 250,000 der armen polnischen Flüchtlinge, die von ihrer eigenen Regierung aus ihrer Heimat, die ihnen die eigenen Soldaten zerstörten, getrieben worden waren, in dem unsinnigen Bestreben, den einrückenden Siegern nichts als eine Wüste zu hinterlassen. Sehr groß war auch das Elend dieser Flüchtlinge, es gab sehr viele Typhuskranke und täglich 40 — 70 Todesfälle. Besonders unter den Kindern war die Sterblichkeit erschrecklich. Die Amerikanerinnen gingen oft hinaus zu den Begräbnisplätzen, und sahen wie die Reihen der Kindergräber wuchsen, und die stumpfe, hoffnungslose Trauer der armen Mütter schnitt ihnen ins Herz. Aber auch von den gefangenen Soldaten waren schon etwa 3,000 gestorben.

Die Gefangenen mußten sich selbst erhalten. Sie arbeiteten in den Steinbrüchen und an den Straßen. Eine Anzahl war mit dem Bau einer katholischen Kirche beschäftigt. Eine solche gab es noch nicht, dagegen war eine lutherische Kirche dort, die auch die kath. Soldaten besuchten. Unter den Einwohnern gab es viele Deutsche, gegen welche die hauptsächlich muhamedanische Bevölkerung sich nicht unfreundlich zeigte. Die Russen schienen die Muhamedaner mit besonderer Rücksicht zu behandeln, auch ein Auge zuzudrücken zu einem ziemlich offenkundigen und wohl auch sehr einträglichen Baumwollenhandel, durch den diese Ware höchstwahrscheinlich niemanden anders als den gegenwärtigen Feinden Rußlands übermittelt wurde. Dr. Fred. Lien von San Francisco und die Vorsteherin der Pflegerinnengruppe besuchten ein großes Militärhospital in Samurkent in einiger Entfernung von Taschkent gelegen. Hier waren zwischen 400 und 600 verwundete und kranke Oesterreicher. Die Zustände waren entsetzlich, die Patienten schwer krank, das Hospital so überfüllt, daß oft zwei Patienten in einem Bett lagen, in einigen Betten lagen Tote neben den Lebendigen. Das Pflegepersonal war augenscheinlich durchaus unzureichend, denn der Platz war in großer Unordnung, alles wimmelte von Fliegen,und ganz hilflose Patienten blieben ohne Bedienung. Dr. Lien berichtete über das Vorgefun-

dene, darauf wurde das Pflegepersonal vermehrt. Dr. Lien traf auch Vorbereitungen, selbst ein Hospital zu eröffnen, aber die Erlaubnis von Petersburg war nicht zu erlangen.

Dagegen gelang es Dr. Metcalf, in Saratof zeitweilig eine Dispensary für Deutsche und Oesterreicher zu eröffnen. Er behandelte auch die Russen, die zu ihm kamen. Am Nachmittag besuchte er dann die Patienten, deren Namen man ihm am Morgen gebracht hatte. Leider war es ihm nicht möglich, das Liebeswerk fortzuführen. Dr. Jewett hatte bemerkt, daß man den Gefangenen alles Schreibmaterial, Lesestoff, ja sogar alle musikalischen Instrumente weggenommen hatte. Er suchte und erhielt von den Behörden die Erlaubnis, die Gefangenen wieder damit zu versehen. Er verschaffte sich das Nötige mit beträchtlichen Ausgaben und verteilte dann eigenhändig diese kostbaren Dinge an die hocherfreuten Gefangenen. Als er aber eine Woche später wieder in das Hospital kam, war alles wieder weggenommen worden.

In Kasan durften die Pflegerinnen 10,000 Decken an die Gefangenen verteilen. Der Vorstand des Lagers, Oberst „Schultz". erlaubte es freundlichst und versicherte den Soldaten, daß sie dieselben behalten dürften. So haben die amerikanischen Samariter doch manches beitragen können zur Erleichterung des traurigen Loses der armen Gefangenen. Schon das Bewußtsein, daß sie nicht ganz vergessen und verlassen sind, hat gewiß manchen aufgerichtet und ihm neuen Mut gegeben. Auch ist es sicherlich nicht ohne Einfluß auf die Behandlung von Seiten ihrer Wächter gewesen zu sehen, daß sich jemand wirklich um sie bekümmerte. Ihre eigentliche Berufsarbeit, die Krankenpflege, die doch so vielfach nötig gewesen wäre, wurde den Amerikanern jedoch nicht gestattet und alle Bemühungen, die Erlaubnis dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Soweit ihre Beobachtungen reichten, konnten den Russen eigentlich über die Behandlung der Gefangenen keine Vorwürfe gemacht werden — denn sie behandelten sie nicht schlechter als ihre eigenen Leute. Freilich waren diese von Jugend auf nichts besseres gewöhnt und mochten deshalb weniger darunter leiden. Einzelne schreckliche Vorfälle — wie z. B. einem Doktor in Moskau erzählt wurde, daß ein Viehwagen voll der weggeführten Kinder auf einem Seitengeleise vergessen wurde, und als man ihn eine Woche später fand, alle die armen Kleinen tot waren — sind wohl mehr auf Schlamperei und Gleichgültigkeit als auf böswillige Absicht zurückzuführen.

Frl. N. N.'s Grupppe blieb in Taschkent von Mitte November bis zum 4. Januar. Dann kehrten sie über Petersburg nach Schweden zurück. Am liebsten wären sie noch einmal nach Deutschland, um ihre Liebesarbeit dort wieder aufzunehmen. Doch mußten sie in Schweden die Heimreise antreten und kamen am 12. Febr. nach einer sehr stürmischen Reise auf dem skandinavischen Dampfer Oscar II. nach New York zurück. Dr. Newman gelang es, noch einmal nach Deutschland zu gehen. Einige der Pflegerinnen weilen noch in

Sibirien; wie weit dieselben dort ihren Zweck erreichen konnten, war Frl. N. N. nicht bekannt.

Aus Amerikanischen Diakonissenhäusern.

Das methodistische Diakonissenhaus Bethesda in Cincinnati ist eine ausgedehnte Anstalt. Es gehört zu demselben: das Hospital Bethesda, das Sanatorium Scarlet Oaks und das Erholungsheim für die Schwestern. Der Gesammtbesitz umfaßt 82 Acker Land mit 20 verschiedenen Gebäuden und repräsentiert einen Wert von ¾ Millionen Dollar. Zwei Schulen wurden den bisherigen Arbeitsfeldern angegliedert, das Dorcas Institut und eine Pflegerinnenschule.

Von diesen Schulen wird berichtet: „Sie erfreuen sich beide eines gedeihlichen Wachstums. Unsere Lehrer geben sich mit großer Freude der Arbeit des Unterrichtens hin und die Schülerinnen, 65 an der Zahl, zeigen sich fast ohne Ausnahme erkenntlich für die vielen hohen Vorrechte,indem sie fleißig arbeiten und sich mustergiltig benehmen. Die Einführung dieser Schulen in unser Mutterhauswesen ist mit erfreulich wenig Störung vor sich gegangen. Die Schülerinnen versammeln sich mit den Schwestern in allen Gottesdiensten, bei den Mahlzeiten und in geselligen Zusammenkünften, und bilden auf diese Weise eine große Familie, in der alle Gleichberechtigte sind."

Ein sehr schöner Neubau, der dem Sanatorium in Scarlet Oaks hinzugefügt wird, geht seiner Vollendung entgegen. Er hat Raum für 40 Betten. Dort soll auch ein prächtiges Altenheim entstehen, dessen Bau derselbe Freund des Diakonissenhauses übernommen hat, der diesem vor 7 Jahren die herrliche Besitzung Scarlet Oaks schenkte. Ferner berichtet das Mutterhaus mit großer Freude und herzlichem Dank gegen Gott, daß ein an das Bethesda Hospital angrenzendes Stück Land durch einen Freund des Hauses für dasselbe erworben wurde. Auf diesem Grundstück soll ein Schwesternheim mit Kapelle errichtet werden. Durch die Freigebigkeit eines anderen Freundes der Anstalt ist bereits der größte Teil der nötigen Bausumme gezeichnet. Dieser Bau wurde schon länger als ein dringendes Bedürfnis empfunden, da das frühere Schwesternheim allmählich von anderen Anstaltszwecken in Beschlag genommen worden war und die Schwestern daher zerstreut in den verschiedenen Anstalten wohnen müssen. Auch die Kapelle ist längst zu klein geworden und ein Teil derselben muß als Speisesaal benützt werden, so daß vor jedem Gottesdienst erst Tische und Stühle fortgeräumt werden müssen. An einen Neubau aber wagte man kaum zu denken, weil die Anstalt ohnedies schon eine schwere Schuldenlast trägt. Um so größer war die Freude und der Dank gegen Gott für diese unverhoffte Hilfe. Der Neubau ist auf $75,000 veranschlagt.

Das Mutterhaus zählt 79 Schwestern, 48 Diakonissen und 31 Probeschwestern. Die Pflegerinnenschule hat 45 Zöglinge. Im Hospital wurden während des letzten Jahres 2332 Patienten verpflegt, in der Frauenabteilung 520 Kinder geboren. Einige der Schwestern betätigen sich in Kindergarten- und Gemeindearbeit. (Social Service.)

Zur Anstaltschronik.

Die Geburtstagsfeier des Anstaltsvaters Lankenau wurde diesmal auf den 17. März verlegt, weil der 18. auf einen Samstag fiel. Sie verlief in der üblichen Weise. Pastor Evers und Dr. Ohl waren die Festredner. Die Festmahlzeit im Altenheim fand jedoch am richtigen Tage statt.

Schw. Elisabeth Grunow mußte am 23. März heim reisen wegen schwerer Erkrankung ihres Bruders.

Frl. Irene Fillman trat am 1. April als Diakonissenschülerin ein und arbeitet zunächst auf der 3. Station des Deutschen Hospitals.

Am 6. April starb unerwartet Christian Schmiech, seit dem 13. Nov. 1911 Insasse des Altenheims. Frau Katharina Weiser und Frau Henriette Fuhs traten am 10. April in das Altenheim ein.

Das Konzert der Oberabteilung der Klavierschülerinnen war am 11. April in der Aula der Lankenauschule. Eine ganze Anzahl Angehörige und Freunde derselben hatten sich dazu eingefunden und freuten sich über die guten Leistungen der Schülerinnen.

Der Diakonissen-Freund

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	35 00

Sample Copies Free.

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, D.D., Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.